

„Young Disability Pride“ Tagung am 8.11.2014

Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in
Deutschland e.V. (ISL) & Humboldt Universität

"Ableism. Behinderung und Befähigung auf der Spur"

Dr. Lisa Pfahl, Juniorprofessur Disability Studies HU Berlin

Liebe Tagungsorganisator_innen und liebe
Tagungsteilnehmer_innen: Vielen Dank für die Einladung!

Ich freue mich sehr darüber, auf dieser Veranstaltung der
ISL mit dem ermutigenden Titel "Young Disability Pride" in
den Räumen der HU Berlin sprechen zu dürfen.

Ich will nun, im Anschluss an Sigrid Arnades Überblick
über die deutsche Behindertenbewegung und ihre Ziele
einen theoretisch-historischen Einblick in die Disability
Studies geben.

In meinem Vortrag "Ableism. Behinderung und Befähigung
auf der Spur" werde ich nachvollziehen, wie und warum
der wissenschaftliche Blick auf Disabilities bzw.

Behinderungen in den letzten Jahrzehnten zunehmend um
den Blick auf Abilities bzw. Fähigkeiten ergänzt wird.

Beginnen möchte ich in den 1970er Jahren, als das Werk in deutscher Sprache erschienen ist, auf das sich fast alle disability researcher beziehen: Erving Goffmans „Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität“.¹ In diesem Buch wurde erstmalig das ‚behindert sein‘ als Prozess beschrieben, also als ein ‚behindert werden‘.

Genau genommen beschreibt der amerikanische Soziologe Goffman das behindert werden als doppelten Prozess: einerseits führen stigmatisierende Bezeichnungen zu einer gesellschaftlichen Abwertung von Personen und Personengruppen; andererseits ‚funktioniert‘ diese Abwertung nur dadurch, dass Menschen sich die gesellschaftlichen Zuschreibungen zu eigen machen und sich mit den ihnen zugewiesenen Kategorien wie ‚behindert‘ oder ‚schwach‘ identifizieren.

Ein Stigmatisierungsprozess ist demzufolge erst dann abgeschlossen, wenn eine abwertende Fremdbeschreibung vom Individuum zur Selbstbeschreibung verwendet wird.

In dieser theoretischen Perspektive steckt bereits die Idee, dass Behinderung nicht gleich zu setzen ist mit der Beeinträchtigung die eine Person erfährt. Denn ein Stigma wie ‚geistig behindert‘ oder aber ‚arbeitslos‘ wird im sozialen Umgang alltäglich verwendet ohne dass nach den eigentlichen Fähigkeiten bzw. anderen, die Person beschreibenden Eigenschaften, gefragt wird.

Menschen werden dabei auf das behindert sein als einziges Merkmal reduziert und all ihre anderen Merkmale werden nicht wahrgenommen, wie z.B. dass sie eine Frau oder ein Mann sind, dass sie eine Familie haben und dass sie als Bürger_innen zumeist gut für sich selbst sprechen können.

Doch wie entstehen eigentlich solche abwertenden, stigmatisierenden Bezeichnungen und welchen Interessen dienen sie? Mit dieser Frage nach der Macht der Sprache hat sich der französische Philosoph Michel Foucault beschäftigt. Sein Werk wird seit den 1990er Jahren in den Disability Studies viel diskutiert. Foucault zeigt am Beispiel der großen Gefängnisse und Einrichtungen die im 19. Jahrhundert entstanden sind, dass die Wissenschaften wie die Medizin und Pädagogik u.a. darauf zielen, Menschen mit Hilfe von Kategorien zu klassifizieren, also in Gruppen einzuteilen, um sie zu disziplinieren und besser zu ordnen.ⁱⁱ

Kategoriensysteme wirken dabei immer rangordnend, d.h. es gibt ein ‚oben‘ und ‚unten‘, ein ‚gut‘ und ein ‚schlecht‘. Um eine bestimmte Gruppe von Menschen in der Medizin für ‚gesund‘ zu erklären, müssen andere als ‚krank‘ bezeichnet werden. Um eine bestimmte Gruppe von Menschen in der Pädagogik als ‚bildungsfähig‘ zu erklären, müssen andere als ‚bildungsunfähig‘ bezeichnet werden.

Historisch betrachtet wurde die Bezeichnung ‚behindert‘ vor allem von den Nationalsozialisten geprägt, um alle die Menschen abzuwerten, die nicht voll arbeiten konnten oder wollten oder dafür eine Unterstützung benötigten. Der Historiker Hans-Walter Schmuhl hat gezeigt, dass die Nazis erstmals innerhalb der Gruppe behinderter Menschen zwischen ‚geistig behinderten‘ und ‚körperbehinderten‘ Personen unterschieden.ⁱⁱⁱ Diese Unterscheidung hatte die Funktion, die eine Gruppe als ‚lebensunwert‘ zu bezeichnen und die andere für Arbeitsdienste einzusetzen.

Die fatalen Folgen der medizinischen Kategorisierung die dem politischen Zweck der Ermordung von behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen diente, zeigt, *wie* machtvoll Sprache das Denken und Handeln beeinflusst.

Grundlegend ist festzuhalten, dass die Wissenskategorien, die eng an Institutionen geknüpft sind, und die die Verteilung von Zuständigkeiten und Ressourcen organisieren helfen, besonders viel Macht über die Leute entfalten – und zwar dauerhaft: Denn ist ein Kategoriensystem einmal eingerichtet und wird von gesellschaftlichen Institutionen wie Schule, Arbeitsmarkt oder Familienpolitik genutzt, fällt ein Wandel sehr schwer. Kategorien verschwinden erst dann wieder aus der Welt, wenn sie von den Institutionen nicht mehr dazu gebraucht werden, Menschen zu verwalten und auf Plätze einzuteilen.

Für die Kategorie ‚behindert‘ bedeutet das:

Wenn alle Kinder und Jugendlichen von Schulen gleichberechtigt mit anderen als grundsätzlich ‚lernfähig‘ betrachtet werden, erhalten sie eine hochwertige, allgemeine Schulbildung und die Kategorie Behinderung verliert an Bedeutung für Fragen des Bildungserfolgs.

Wenn alle Erwachsenen grundsätzlich als Bürger_innen und auf eine bestimmte Weise als produktiv oder ‚arbeitsfähig‘ wahrgenommen werden, werden sie in der Gesellschaft zu Gleichberechtigten und erhalten eine Chance auch in den Arbeitsmarkt eingebunden zu werden.

Allgemein gesprochen:

Ob Menschen behindert oder befähigt werden, ist in erster Linie eine Entscheidung von Institutionen und den von ihnen vorgenommenen Grenzziehungen zwischen Personen, die den Menschen das Recht auf Freiheit, Gleichheit und Teilhabe - und ich würde ergänzen Produktivität - zugestehen, oder eben nicht.

In dieser Denkbewegung wird die Frage nach den Ursachen von Behinderung verschoben zu der Frage nach dem Ursprung von Befähigung in den rechtlichen, sozialen und räumlichen Verhältnissen einer Gesellschaft:

Wer wird durch welche Institution anerkannt, unterstützt und ‚fähig‘ gemacht?

Genau diese ‚umgekehrte‘ Blickrichtung auf Behinderung als Produkt und notwendiger Gegenpol zu einer aktiven, aufwendigen und tatkräftigen institutionelle *Herstellung* von Normalität und Fähigkeit charakterisiert die aktuellen Debatten der Disability Studies um Ableism.

Ableism bezeichnet die Kritik an gesellschaftlich unhinterfragten Fähigkeitszuschreibungen an Subjekte.

Das englische Wort ‚able‘ bedeutet ‚fähig‘, ‚geeignet‘, ‚befähigt‘ oder ‚begabt‘. Zusammen mit der Endung ‚-ism‘ wird das Adjektiv zu einem Substantiv. Es gibt keine direkte deutsche Übersetzung für Ableism, sowie es auch für Rassismus oder Sexismus nicht ein deutsches Wort gibt. Ableismus kann umschrieben werden als Abwertung aufgrund angeblich fehlender Fähigkeiten. In der Theorie zeigen die Begriffe mit ‚-ismus‘ an, dass eine *ideologische* Wissensform beschrieben wird, also eine Wissensform, die eine Täuschung darstellt und dazu dient, Menschen zu einer bestimmten Handlungsweise zu verführen.

Laut der australischen Disability Studies Forscherin Fiona Campbell ist das Hauptproblem unsichtbarer ableistischer Zuschreibungsprozesse, dass sie einen „able/not-able divide“ hervorbringen und der Eindruck entsteht, dass Individuen vorhandene sowie fehlende Kompetenzen individuell zu verantworten haben.^{iv}

Im Kontext von Bildung bezeichnet Ablesim zum Beispiel die Tatsache, dass Schüler bzw. Schülerinnen als ‚fähige‘ Subjekte vorausgesetzt werden und die grundlegende Angewiesenheit und Abhängigkeit von Individuen auf die Unterstützung und Hilfe anderer negiert wird - womit zugleich eine Abwertung jeglicher Form von Benachteiligung, Beeinträchtigung oder Behinderung vorgenommen wird.

Wenn von ‚normalen‘, Selbstständigkeit versprechenden individuellen Fähigkeiten von Kindern eines bestimmten Alters (wie etwa gehen, sprechen, hören, rational handeln, etc.) ausgegangen wird, zielt ihre Bildung auf das Minimieren des Einflusses von Beeinträchtigungen, anstatt behinderten Schüler_innen die Unterstützung und Möglichkeiten zu gewähren, mit deren Hilfe sie mit ihrer Beeinträchtigung am gesamten Unterricht partizipieren und sich die Inhalte der Curricula aneignen können.

In der Auseinandersetzung um Ablesim geht also darum, eine umfassende Perspektive auf Prozesse der Behinderung und Befähigung zu entwickeln. In einer Befähigungsperspektive werden institutionelle und gesellschaftliche Bedingungen untersucht in denen Inklusion und Partizipation in Bildungsprozessen selbstverständlich werden.

Die Perspektive auf Ableism stellt also eine wichtige Erweiterung der Disability Studies dar, nicht zuletzt weil Behinderung ein öffentliches und allgegenwärtiges Thema ist. Es handelt sich um eine universelle menschliche Erfahrung. Auch wenn wir selbst keine Behinderung haben sollten, ist es sehr wahrscheinlich, dass wir im Verlauf unseres Lebens eben eine solche erwerben (Zola 1989).

Zu den klassischen Benachteiligungen aufgrund körperlicher Beeinträchtigungen kommen mehr und mehr *neue* Benachteiligungen und *neue* Konstruktionen von Behinderung hinzu. Im Zuge des neoliberalen Umbaus des Wohlfahrtsstaats wurden einige Behinderungskategorien verfestigt und neue Kategorien der Behinderung aufgerichtet, die ich als Feld der „*psychischen Behinderungen*“ zusammenfassen.

So stellen Lernschwierigkeiten, Lernbehinderung, Mangel an Flexibilität und Depression Zuschreibungen dar, die vor dem Hintergrund der Durchsetzung verschärfter Leistungserwartungen neue Benachteiligungsgründe über den Lebensverlauf hinweg darstellen.

Es ist nötig, dass wir uns im Rahmen der Disability Studies verstärkt den Normalitätsvorstellungen und institutionellen Bedingungen von Exklusion und Inklusion in Bildung und Arbeit auch ‚unsichtbaren‘ Behinderungen zuwenden.

Das Recht auf Inklusion in Bildung und Arbeit sowie die bildungspolitischen Strategien schulischer Inklusion wie sie in der UN Behindertenrechtskonvention festgeschrieben wurden, stellen hier einen wichtigen Ausgangspunkt dar.

ⁱ Goffman, Erving (1975) Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

ⁱⁱ Foucault, Michel, (1979) Überwachen und Strafen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 237.

ⁱⁱⁱ Schmuhl, Hans-Walter (2010): Exklusion und Inklusion durch Sprache. Zur Geschichte des Begriffs Behinderung. Berlin: IMEW.

^{iv} Campbell, F.K. (2009): Contours of Ableism. The Production of Disability and Abledness. New York: Palgrave Macmillan.